

zweigheft

03

Stefan Zweig Centre Salzburg  
Edmundsburg  
Mönchsberg 2  
5020 Salzburg  
Österreich

Tel.: +43 (0)662 8044 - 7641

Fax: +43 (0)662 8044 - 7649

E-Mail: [stefan-zweig-centre@sbg.ac.at](mailto:stefan-zweig-centre@sbg.ac.at)

[www.stefan-zweig-centre-salzburg.at](http://www.stefan-zweig-centre-salzburg.at)

Öffnungszeiten:

Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 14–16 Uhr

Führungen nach telefonischer Vereinbarung

Das Stefan Zweig Centre Salzburg erreichen Sie vom Toscaninihof über die Clemens Holzmeister-Stiege oder mit dem Lift im Zugang zu den Altstadtgaragen.

# zweigheft

## 03



Stefan Zweig Centre  
Salzburg



Szenenfoto der Uraufführung von Stefan Zweigs Tragikomödie  
*Das Lamm des Armen*, Städtische Bühnen Hannover, 15. März 1930.

---

Editorial	4
JURIJ ANDRUCHOWYTSCH <b>IM VENEZIANISCHEN LABYRINTH</b>	9
STEFAN ZWEIG <b>PROLOG UND EPILOG ZU SHAKESPEARES „STURM“ <i>QUASI UNA PHANTASIA</i></b>	15
GERT KERSCHBAUMER <b>WIDERSTAND DER WIRKLICHKEIT ODER REISE IN DIE VERGANGENHEIT</b>	23
STEFAN ZWEIG <b>ZWEI BRIEFE AN SEINEN VERLEGER ANTON KIPPENBERG</b>	29
OLIVER MATUSCHEK <b>ABENTEUER MIT DEM THEATER</b>	33
VERANSTALTUNGSPROGRAMM	38

Salzburg, im Juni 2010

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freunde des Stefan Zweig Centre!

Für Freitag den 30. April 2010 wurde in den New Yorker Medien eine Diskussion über Stefan Zweig angekündigt, und, so vermerkten die Kommentatoren, es sei ein kontroversieller Streit zu erwarten. Der PEN-Club der Stadt, die ungefähr so viele Einwohner hat wie das Land Österreich, richtet jedes Frühjahr ein zehntägiges Literaturfestival aus. Unter dem Titel *A New World of Yesterday: Stefan Zweigs Utopian Nostalgia* hatte man zu einem Gespräch über den österreichischen Autor geladen. In den Jahren 1940 und 1941 hatte er mehrere Monate im amerikanischen Exil zugebracht und hier seinen Rückblick auf die europäische „Welt von Gestern“ geschrieben.

Paul Holdengräber, dessen Eltern Wiener sind und, wie er erzählte, Stefan Zweig persönlich gekannt haben, war mit am Podium. Er leitet in der *New York Public Library* an der 42. Straße ein exquisites Programm von Diskussionen und Vorträgen. An unserem Abend sprach er voller Enthusiasmus von Stefan Zweig. Dessen sämtliche Werke hätten sich im Wohnzimmer seiner Kindheit befunden. Neben ihm saß George Prochnik, ein Autor aus Manhattan, Kolumnist der *New York Times*, der zur Zeit an einem Roman über Stefan Zweig schreibt. Prochnik ist ein exzellenter Kenner der Lebensumstände des österreichischen Dichters. Und dann war noch Michael Hofmann am Podium, deutsch-englischer Lyriker und gerühmter Übersetzer ins Englische (u. a. der Werke Joseph Roths), der im Januar in der *London Book Review* eine Rezension der englischen Neuausgabe von Stefan Zweigs *Die Welt von Gestern* zum Anlass nahm, alles Üble, das jemals über Zweig gesagt worden war, neu aufzutischen.

Gemeinsam mit Kollegen aus England, Deutschland, der Schweiz und den USA hatte ich dem polemischen Schreiber in der „London Book Review“ entgegnet. Nein, ich hatte ihn nicht geschont. Beide waren wir nun vor dieser Konfrontation in New York mehr als nervös. Es wurde tatsächlich eine lebhaftige Debatte, die im überfüllten Saal des *Österreichischen Kulturinstitutes* stattfand. Mehr als eineinhalb Stunden dauerte der übrigens recht höfliche Wortwechsel. Keine Spur von Zweig-Bashing. Dass Zweig kein ästhetischer Neuerer war und die Kunst der Moderne links liegenließ, das zuzugeben fällt mir nicht schwer.

Internationale Begegnungen und Kooperationen sind für uns auch in diesem Jahr wichtig. Es wird erlebbar, wie die neue Auseinandersetzung mit dem Werk Stefan Zweigs besondere Qualitäten hervorbringt. Wissenschaftler, die noch nie über Zweig gearbeitet haben, nehmen nun seine Bücher zur Hand. Und ihre Beschäftigung wird sich in Lehrveranstaltungen und Publikationen fortspinnen. Wenn das vielzitierte Wort vom „Netzwerk“ eine gelungene Metapher sein soll, dann wäre das in diesem Fall erlebbar.

Mit der *Université de Haute Alsace* in Mulhouse veranstalteten wir im März einen Kongress über „actualités“ Stefan Zweigs. Französische, deutsche und österreichische Wissenschaftler kamen für zweieinhalb Tage zu einer Begegnung ins Elsaß. Im Band drei der *Schriftenreihe des Stefan Zweig Centre* werden die Vorträge auch einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Dass Theaterwissenschaftler Dramentexte anders lesen als Germanisten, haben wir an der Salzburger Konferenz über *Zweigs Theater* auf eindrückliche Weise erlebt. Zum ersten Mal wurden in einer systematischen Erkundung die zehn Theaterstücke Stefan Zweigs in Verbindung mit dem Gesamtwerk analysiert. Thomas Oberender, Schauspielregisseur der Salzburger Festspiele, verblüffte uns zuletzt mit einem grandiosen Vortrag über die Novellen Stefan Zweigs, die für ihn die eigentlichen Dramen Zweigs seien.

Auch in Berlin treffen Wissenschaftler und Literaturfreunde in Sachen Stefan Zweig zusammen. Gemeinsam mit dem *Literaturforum im Brecht-Haus* veranstalten wir Mitte Juli eine *Stefan-Zweig-Woche*, Vorträge von österreichischen, deutschen und britischen Germanisten sind zu hören, eine Lesung und mehrere Gespräche ergänzen das Programm.

In Salzburg sind wir glücklich über die Zusammenarbeit mit dem *Salzburger Landestheater*, das mit uns (und vor allem mit zwei Schauspielern!) einen inszenierten *Stefan Zweig Spaziergang* durch die Stadt verwirklicht hat. Dass die *Salzburger Festspiele* mit der Dramatisierung der Zweig-Novelle *Angst* den Autor zum ersten Mal ins Hauptprogramm der Festspiele geladen haben, ist auch so ein Glücksfall: für Salzburg, für die Festspiele und für alle Freunde Stefan Zweigs.

Vor 90 Jahren wurden die Festspiele gegründet – vor 91 Jahren war Stefan Zweig nach Salzburg übersiedelt. Anlass für uns, die politischen Konstellationen und die Atmosphäre der Salzburger *Gründerjahre* zu untersuchen. Unter diesem Titel bieten wir im August eine Vortrags- und Diskussionsreihe an, bei der nicht zuletzt Stefan Zweigs Kollege Hugo von Hofmannsthal im Zentrum der Debatte stehen wird.

Dieses ZWEIFHEFT Nr. 3 ist dem Theater und dem Dramatiker Stefan Zweig gewidmet. Einige der Texte und Bilder nehmen darauf Bezug. Wir dokumentieren außerdem die wichtigsten Termine unseres Veranstaltungsprogrammes im ersten Halbjahr 2010. Jurij Andruchowytch, der im Juni seine *Stefan-Zweig-Poetikvorlesungen* abgehalten hat, stellte uns aus seinem in Arbeit befindlichen Roman *Perversion* einen kleinen Ausschnitt zum Vorabdruck zur Verfügung. Von Stefan Zweig veröffentlichen wir hier zwei Monologe, die er 1926 als Ergänzung zu Shakespeares Drama *The Tempest* geschrieben hat. Gert Kerschbaumer las – aus aktuellem Anlass – die fragmentarische Erzählung *Widerstand der Wirklichkeit*, die sich im Nachlass Stefan Zweigs befand, für uns neu. Zweig-Biograph Oliver Matuschek berichtet von tragischen Umständen, die Zweig vor den Uraufführungen einiger seiner Stücke ereilten. Und auch

diesmal können Sie hier zwei bisher unveröffentlichte Briefe Stefan Zweigs (diesmal an seinen Leipziger Verleger Anton Kippenberg) lesen. Gemeinsam mit dem Insel Verlag bereiten wir die Veröffentlichung ihres Briefwechsels vor.

Eine Handvoll Fotos von Uraufführungen Zweig'scher Dramen illustrieren dieses ZWEIGHEFT Nr. 3 – zugegeben, die Kunst der Fotografie hat sich seit damals ein wenig perfektioniert.

Die bulgarische Schriftstellerin und Übersetzerin Fedja Filkova war im Mai und Juni 2010 als erste „Stefan-Zweig-Stipendiatin“ in Salzburg zu Gast. Die aus Sofia stammende Autorin, sie ist die Übersetzerin der Werke Ingeborg Bachmanns, Ilse Aichingers, Friederike Mayröckers und Ernst Jandls, traf hier mit Wissenschaftlern und Autoren zusammen, sie arbeitete an einem Band mit Erzählungen und bereitet weitere Übersetzungen vor. Erste Vorgespräche zu einem Internationalen Stefan-Zweig-Kongress in Bulgarien 2011 wurden geführt.

Zwischen 4. und 19. November wird die Vortragsreihe „Stefan Zweig – Neue Forschung“ ihre zweite Ausgabe erleben. An sechs Abenden sprechen Literaturwissenschaftler aus Österreich, Deutschland, Frankreich und England über besondere Aspekte von Stefan Zweigs Werk. Auch für das Jahr 2011 – der Geburtstag Stefan Zweigs jährt sich zum 130 Male – gibt es schon zahlreiche Pläne, u. a. bereiten wir ein großes Stefan Zweig-Symposium in Meran vor (gemeinsam mit der Universität Verona, der *Accademia di studi italo-tedeschi*, Meran und dem *Österreichischen Kulturforum Mailand*).

Im Herbst stellen wir Ihnen den *Verein der Freunde des Stefan Zweig Centre Salzburg* vor. Es soll damit ein Forum entstehen, das die Freunde dieses Autors in allen Ländern der Welt verbindet. Wir informieren die Mitglieder regelmäßig über aktuelle Aktivitäten zu Stefan Zweig. Und Sie können unsere künftige Arbeit unterstützen.

Wir wünschen Ihnen einen schönen, erholsamen Sommer!

Klemens Renoldner



Szenenfoto der Uraufführung von Stefan Zweigs Komödie *Volpone*  
Burgtheater Wien, 6. November 1926.

# JURIJ ANDRUCHOWYTSCH IM VENEZIANISCHEN LABYRINTH

Ich hänge fest, fest, fest – zweifellos und kategorisch, Hals über Kopf hat es mich erwischt, ich bin entbrannt, habe den Boden unter den Füßen verloren und bin zerschellt. Schluss, Ende, Zappe, finale apotheoso, Stunde X, Götterdämmerung.

Den ganzen Nachmittag und Abend war ich mit Ada zusammen. Nachdem die Schizo-Diskussionen auf der Insel beendet waren, setzte man unsere ganze Bande in ein großes Motoscaffo und fuhr uns irgendwo ins Innere Venedigs. Dort konnte jeder machen, was er wollte. Riesenböck zum Beispiel kam es in den Sinn, neue seltene Fische für seine Sammlung zu suchen. Riesenböck kauft überall auf der Welt Aquarien, Gläser, Fischlein, Wasserpflanzen, Muscheln. Mit spezieller Post schickt er sie heim – aus Kairo und Buenos Aires, Singapur und Stambul, vor allem aber aus Venedig. Er hat Verbindungen zu Ichthyophilen auf allen Kontinenten. Eine Art Sekte, die man lebend nicht verlassen kann.

Also blieben wir zu zweit zurück, und Ada führte mich durch diese Stadt, in der sich ein Hund das Bein brechen würde. Noch dazu war es kalt geworden, die Nachmittags-sonne war in neapolitanische Richtung geflüchtet, und der Himmel überzog sich mit dichtem Grau. So hat es mich erwischt. So, es hat mich erwischt.

Woraus bestand der Tag? Ein Spinnennetz aus Gassen, Herumschlendern, Sackgassen, menschenleer unter den Mauern, das stillste Märzgrün in geheimen engen Höfen, Geruch der Kanäle, Desorientierung, Unvermögen, den direkten Weg zu finden, den kompliziertesten Weg zu finden, irgend einen Weg zu finden, Rückkehr zum Ausgangspunkt (zum zweiten Mal taucht derselbe Bettler vor uns auf, krächzt zum zweiten Mal sein „caritá“) – also kreisten wir um etwas, von dem wir vielleicht gar keine Vorstellung hatten, ein mystisches Zentrum irgendwo in der Nähe, hinter diesen Fensterläden, hinter diesem Tor, wir brauchten nur das Brückchen überqueren und drei Mal, oder dreimal drei Mal, als geheimes Zeichen, an die Tür zu hämmern. Eigentlich wollten wir auf den Markusplatz, was hätte einfacher sein können?

Mehr als einmal tranken wir Kaffee, an dem wir uns wärmen wollten, vergaßen dabei den Cognac nicht, eine riesige Zahl Cafés folgte uns, wiederholte unsere Fehler, verirrte sich, kehrte an ihren Platz zurück und zog dann wieder mit uns los. Ada begann sich zu ärgern, die vierstelligen Nummern an den Wänden nervten einfach nur, und die Wegweiser nach San Marco hatten sich offensichtlich irgend welche Karnevals-Scherzkekse ausgedacht – so uneindeutig und widersprüchlich waren sie, dass sie uns nur von unserem Ziel wegführten. Ada fluchte gleich in mehreren Sprachen, denn sie hatte ihren Stadtplan im Hotel liegen gelassen, sonst hätten wir uns hier nicht mit diesen unausgeschlafenen Alkoholikern und Kommissionsnutten herumtreiben müssen, von denen nichts zu erfahren war, ob aber die ätzende Aussprache, der Dialekt, etwas anderes oder alles zusammen der Grund dafür waren, das erschloss sich uns nicht. Am Ende der Tiraden stand das magische Fragewort „capito?“, und obwohl wir nichts kapierten, knickten wir ein, nickten und sagten „grazie“.

Danach die nächste Kaffeepause, der Wirt stellte uns eine brennende Kerze hin, denn in den Räumen dämmerte es wirklich schon, und da überkam es mich: diese Frau, die Kerze, der Kaffee, die Zigarette, das Vorübergehende, die Vergänglich-

keit, Endlichkeit, dieses „Hier und Jetzt“, auf diese Weise kam ich zum ersten Mal mit einem der größten Mysterien des WESTENS in Berührung (hinter Neapel ging die Sonne unter) – uns sind die Abgründe des Unglücks, diese Depressionen des süßen Daseins unverständlich, und zwar tatsächlich des Daseins, nicht mehr – die WELT lässt dich ein, fächert ihre Köder auf – Lichter, Blumen, Düfte, Kerzen, vorüberziehende Körper – und dann, dann beginnt sie wegzunehmen, Stück für Stück und sehr geschickt entfernt sie Körper, Kerzen, Düfte, Blumen, Lichter, um eines Tages auch die Reste düsteren Lichts in deinen neapolitanischen Augen zu löschen. Wild und schwarz, wie Straßenkinder, beneiden wir diese westlichen Menschen, die Bewohner gesegneter Feierabendgärten, um ihr Essen, ihr Gehalt, ihre Zerstreuungen, ihre Autos, wir sind bereit, Tag und Nacht für sie Orangen zu pflücken oder ihre Spucknäpfe zu putzen, um hineinzukommen, einzudringen, eingelassen zu werden, uns nähern zu dürfen – aber mal ehrlich, nach Büroschluss eilt man im flackernden Licht der Leuchtreklame heim, holt sich einen Hamburger mit Billig-Ketchup auf die Hand, spült alles mit Cola runter und fragt, fast unter Tränen: was soll diese Welt?

Es gab Ada. An jenem Tag gab es Ada. Ada des Tages. Tagesada. Vielmehr nicht ganz, nur das, was ich in ihr sah. Halbe Drehung, Halbprofil, Halbbrundung. Manchmal war ich von der frechen Absicht durchdrungen, mit meinen warmen Lippen ihr Ohr zu berühren. Sie hätte sich nicht gewehrt. Aber ich habe es nicht probiert.

Während des Nachmittags schafften wir eine ganze Menge: fuhren mit dem Boot, wobei wir die Grenzen der Sestieri unversehens überquerten, sahen, was wir nur konnten, und alle früheren Epochen waren greifbar, die byzantinische ging über in die romanische, man konnte von Veronese sprechen, von seinen Narren und Hunden, von unzähligen anderen Dingen, wie Teppichen, Masken, Schlachtmessern oder mittelalterlichen Kondomen, von Kultur, Canaletto und Cannareggio und Caravaggio. Genug, die Namen und Bezeichnungen aus-

zusprechen – auf diese Weise kann man das Nirwana erlangen, oder zumindest Erleuchtung, wie die Inder mit ihrem permanenten „Om“, also Obacht: von Canova Casanova und San Cosma San Felice la Fenice von Carpaccio catenaccio Negroponte von Pozzetto Pozzolongo und Falier und Venier Castelfranco Bergamasco Scarpagnino Ghirlandaio Malamocco Mantecato und Staccato und Barocco Pergolesi Pellegrini Pordenone und Pontormo Vivarini und Vivaldi Barbarigo Brandolin Mandoline Mandarin und Manolesso und Manin und Marangona; von Risotto de peoci Sernagiotto und Perducci; auch von: Santa Maria dei Miracoli Santa Maria della Pietà Santa Maria della Salute und Santa Maria dei Carmini Santa Maria del Giglio und Santa Maria Gloriosa dei Frari und Santa Maria Zobenigo und Santa Maria Formosa und Santa Maria Assunta und Santa Maria e Donato und Santa Maria Mater Domini; und dazu – Maddalena Madonnetta Malapaga Malipiero und Calle Aqua Minerale und Sansovino und Santo Vino und Santa Grappa und Santi Tortellini und Santa Pasta und Piazza di Santa Pizza und basta!

Dies wird nun mein tägliches venezianisches Gebet. Ich will beten, denn ich will Glück haben. Es hat mich erwischt – vollkommen und hoffnungslos, und in dieser Stadt meiner Halluzinationen muss ich etwas anstellen, unter anderem mit meiner Seele, darum beschwöre ich, bitte ich, fordere ich Eure Hilfe, Dame, Euer Eintreten für mich, Patronessa, o Serenissima!

Den Ausweg aus dem Labyrinth erkaufte uns Ada für ein paar hundert Lire: ein Kiosk, und endlich ein Stadtplan – nicht ganz derselbe, wie sie ihn im Hotel zurück gelassen hatte, nein, viel älter, irgendwann um 1550 gedruckt, als die Geographen noch an den Ziegenfisch glaubten, an das Fischhuhn, an Dagon, die achtäugige Seeschlange, denn all diese Wesen waren auf der gerade gekauften Karte dargestellt – in den Gewässern, die direkt an die Lagune grenzten, noch dazu dargestellt unter Beachtung der allerfeinsten physiologischen Details und der Dynamik; und es gab sogar eine Nereide, die

aus den Wassern des Großen Kanals unweit des heutigen Postamts und des Gemüsemarktes auftauchte. Überhaupt wollte man gar nicht aufhören, den Plan zu betrachten, er zeigte nicht nur alle Kanäle, Gassen, Plätze und Uferwege. Es gab auch Darstellungen von Innenhöfen, einzelnen Gebäuden, Loggien, Bäumen, Sträuchern, dazu konkreter Passanten oder von Menschen, die auf Booten fuhren, wobei Musikanten besonders hervorstachen, die gerade rechts aus dem Rio di San Barnaba heraussteuerten und die anderen Schiffer mit einem dichten Bündel von Ausrufen warnten. Die Musikanten trugen Oboen, Flöten und Schellen. Und es gab von allem etwas – junge und alte, zarte Jünglinge und narbenübersäte, wettergegerbte Großväter mit Banditen-, nicht Musikantennisagen, Piraten aus Dalmatien oder so, mit Ohrringen und trunkenen Lotteraugen. Ich dachte, dass ich wohl unbedingt in die Musikantenhölle käme, wo mich genau solche Subjekte umgäben, wie sie auf dieser alten venezianischen Karte dargestellt waren, mit ihnen würde ich schwarze unirdische Getränke kippen und dann eine solche Jam-Session veranstalten, dass sogar die Heiligen marschieren.

Wirklich gelang es uns, mit Hilfe dieses Plans aus dem Labyrinth heraus zu finden. Es war eigentlich ganz einfach: nicht mal hundert Meter entfernt flackerte in früher Abendbeleuchtung eine von uns bisher nicht bemerkte, quirlige Einkaufsstraße voller Versuchungen. Auf ihr gelangte man nach San Marco – einfach indem man nirgends abbog. Ada jedoch, die weder sich, noch dem Plan, noch weniger aber meinen Ahnungen glaubte, lief jeden Moment voraus, fragte Entgegenkommende, eilte dann weiter, fragte wieder, ich versuchte, ihre Hand zu halten, ihren Hals oder ihre Taille – ich schaffte es kaum, denn sie schoss wie eine Mantikore voraus, sie entschlüpfte, wie von Schuppen bedeckt, und mir blieb nur zu wiederholen: mich hat's erwischt, erwischt, erwischt, ich bin entbrannt, mich hat's erwischt mit Herz und Schwanz, kein Boden mehr unter den Füßen.



Szenenfoto der Uraufführung von Stefan Zweigs Tragikomödie  
*Das Lamm des Armen*, Städtische Bühnen Hannover, 15. März 1930.

# STEFAN ZWEIG

## PROLOG UND EPILOG

### ZU SHAKESPEARES „STURM“

#### *QUASI UNA PHANTASIA*

#### PROLOG AN ARIEL

Wo bist du, Ariel, wo bist du? Meine Augen sind dunkel und erfühlen dich nicht, meine Hände liegen matt in Erwartung, aber mein Herz bebt, als ginge weißer Wind drüber hin. O Erde an meinem Fuß, wie sie brennt, o die Schwere in den Schultern, wie michs drückt, und doch nahe schon fühl ich, Flügelschlag, dich, Schwinge der Heiterkeit. O faß mich, du Unsichtbarer, heb mich auf in dein Reich, heb mich auf, denn du bist Musik! Ariel, Ariel, unsichtbare Welle der Luft, stürmende Woge meines Bluts, töne doch, ströme süß in mich ein! Aus deiner Flöte runden, wie aus des Knaben Rohr buntes Seifengebläse, sich milde Gebilde des Traums! Und ich will träumen, Ariel! Rühr mir die Stirne, Schmetterlingsflügelnder, und selbst werde ich leicht schon! Bist du mir nah, schweb ich auf, – bist du mir fern, so irr ich, ein Caliban, im geilen Dickicht der Erde.

Deine Schweben, du Klang, du wehender Zauber, nun spür ich, nun spür ich sie schon! Du hast mich berührt: vom Nagel des Fingers bis in der Seele Gehäus zittere, glühe, taumle ich hin! Wo bin ich? Wo schweb ich? Was rauscht aus mir auf, – ist es mein Blut noch? Nein, Meer ist es, Meer, kobaltnes, fremdes, urheiliges Meer! Es glänzt in die Frühe des Morgens, weiß knistert Sand vom Gestade des Traums, Bäume wachsen grün aus meinem Gefühl, und in den Lianen schaukeln spitz-

schnäblige Vögel sich. O trunkene Einsamkeit, selig Hinsinken in dich, und um mich immer weiter und weiter das Meer, das Meer, das Meer. Eine Insel ward mein Herz, rauschend im Schwall ihres Bluts, Strand unendlicher Träume. Wie mild ihre Brandung, wie schwanweiß die Wolke des Tags! Wie weich dies Alleinsein, doch nein! – sanft rührt sichs im Grün, weiß schreitet es her, ein Streifen Licht, ein Mädchen! O sie ist schön und sanft, in ihrer schlanken Fremdheit vergessene Kindheit, und mit einem Male, wie sie nun lächelnd in meinen Blick tritt, weiß ich ihren Namen auch, und er schmilzt auf den Lippen in Seufzer: Miranda! Bist du allein, Miranda? Laß mich, zitterndes Gras, deine Knie streifen, laß mich, spiegelnder Bach des Gefühls, dein Lächeln trinken, kühl und doch eilend erregt, laß mich, trunkener Wind, einatmen den Duft deiner Unberührt-heit, laß mich, bleicher Mond, auf deiner süßen Stirn schweben des Nachts! O selige Insel, die ich bin, ruhend in Welle ohne Begier, durchrauscht von Geflüster und Wind! Aber jetzt, jetzt wogt es wilder durch mich, ich schwanke, ich schaukle, Schiff bin ich, Schiff, schneidend durch Meerflut, ich schäume, ich stürze, klirrende Hände klammern sich an meines Herzens Bord, Trunkene grölen in meinem Eingeweide, – Sturm, Sturm aller Leidenschaft schleudert mich hin an deine Küste, Miranda!

Wach bin ich, wach, ich weiß, es ist alles Spiel nur: und doch, seit du mich rührtest, Ariel, bin ich Musik! Meine Augen sind zugetan, und doch glüht mir die Welt, ich liege im Schwere- ren und schwebe doch; mit gelöstem Gefühl umschweb ich wie die Biene den Kelch aller Dinge Kern, alles Wesens Magie, denn selbst, selbst ward ich Musik! O selig, wen du anrührst, selig, wen du erlöst, Ariel, denn Musik ist aller Worte Sinn und Schweben aller Schwere Lust: nah bin ich der Welt nun und fern doch den Menschen. Ich habe mich vergessen und verloren, namenlose Insel im ewigen Meer, ich lausche nur und fühle: so heb an, Ariel, spiele dein Spiel! In deiner Schwinge ver- schlungen schweb ich und schaue und trinke den bunten Schaum des Geschehens: hebe an, Ariel, und spiele dein Spiel,

ich lausche und rausche und weiß schon nicht mehr, spiele ich mit, oder spielt es mit mir!

## **EPILOG AN CALIBAN**

Caliban! Caliban! Spring auf die Beine, Verschreckter, Verprügelter, du! Glotz nicht so dumm, blinzle nicht so scheu ins weiße Licht – reck dich nur, spring auf die Füße – sie sind fort, alle fort! Das ganze Pack, sieh, dort steuert auf schwindendem Schiff, nach Neapel fahren sie, Hochzeit halten, König spielen und Kinder machen und ihre Völker quälen mit Steuern und Schrauben, wie sie dich preßten mit Psalter und Buch! Ach, spei doch nicht ihnen nach, laß den Schleim in den Zähnen, sie sind ihn nicht wert! Lache lieber jetzt, Caliban, lache, daß die Fledermäuse von den Bäumen fallen, lache, lache, sie sind fort, das Menschenschmeiß, das hier mit Branntwein und Säuselrede die Luft verpestet, und Ariel, der Quälgeist, er weht wo verloren im Wind, frei wie du, Caliban, frei, frei! Spürs doch, Caliban, Hexensohn, Faunsbruder, Panssohn, frei bist du, frei, Prospero ist fort, der alte Betbruder, und Miranda, die keusche von gestern (ist sie's heut noch?) und ihr Zuckerprinz Ferdinand, – es stinkt nicht mehr nach Menschen, es frömmelt nicht mehr nach Bibel, es muffelt nicht mehr von Seufzern der Liebe: nur die Blumen tun sich schweigend auf, und der Wind wirft sie hin und wider wie die Wellen draußen im Meer Caliban, Caliban, Dreckfink von Gottesgnaden, Niemandsson, du Kobold, du Faun, du Bockskerl, spürs doch: jetzt bist du König hier auf deiner Insel, und sieh doch, sie ist so wüst nicht, wie jener gute Greis meinte. Denn des Menschen Augen sind ja blind hinter ihren Brillen, sie spüren das Lebendige nur in den Männern, die sie würgen, und in den Frauen, die sie tasten, aber das große Geheimnis, sie wissens nicht, die Klügler! Sieh um dich! Kaum sind sie fort, kaum ist ihr schmutziger Atem von den Dingen, so regt sichs schon brüderlich um dich im Busch. Schau doch, höre nur, fühls, wie es brodeln um dich, wie in die Dolden Leben quillt und die Tiere aufschnobern mit wissendem Blick. Dort im Baum, der



Szenenfoto der Wiener Aufführung von Stefan Zweigs Tragikomödie *Das Lamm des Armen*, Burgtheater, 12. April 1930.

geil sich krümmt unter glitzernder Last, leuchtets weiß, biegsam-üppiges Fleisch, träubig hängt nieder vom stämmigen Ast: die Dryas, Caliban, nackt blinzt sie dir zu, und dort eine andere, und wieder eine, wieder eine! Und drüben, Caliban, weiß schäumt Schulter und Schenkel aus der Welle, schamhaft und lockend, die Najaden! Es lockt, es girrt, es turtelt, es röhr, es stöhnt, es lacht, es giert, es schreit brünstig aus Wasser und Baum, das Leben ist wach, Caliban, der große Pan hat die Brüder gesandt, die Schwestern, daß sie dich suchen. Wie Granatäpfel saftig und prall sind ihre Schenkel, und ihre Brüste zittern wie wilde Tauben, – ach, sie sind keine Mirandas, keine Jüngferlein, die dem Mond selbst den Busen vernesteln und denen der Gürtel fester sitzt als der Verstand. Caliban, sie sind Weiber, sie blinzen grad auf deine starken haarigen Lenden und warten nur, daß du sie anspringst, ein toller Bock, um vor dir kreischend zu fliehn, bis du sie hast und das Kreischen Girren wird und ihr Schrei ein heißer Biß. Das große Spiel wollen sie spielen mit dir, das weiser ist als alle Worte Prosperos, und sieh nur, die Welle wirft sie dir zu, und der Busch zittert vor Neugier, dir Lager zu sein, und die Bäume rauschen ungeduldig, euch zu decken.

Ach, Caliban, Caliban, du Narr, du Verschreckter, du zögerst ja! Was springst du sie nicht an, und zitterst doch vor Wollust bis in dein struppiges Haar? Hast du's verlernt, mit den Händen, seit sie das Kreuz schlagen mußten, ein Weib in die Knie zu knicken? Aber ach, jetzt weiß ichs, du hast keinen Mut mehr, weil sie alle dich häßlich nannten, ein Ungeheuer, eine Ziegegeburt, weil ein besoffener Kellner, dem die Nase wie eine Mohnblüte brannte, dich ein Scheusal schalt und das Jüngferlein dir die Beine sperrte! Nein, Caliban, fürchte dich nicht! Laß dich einmal ansehen, wirf die schleißigen Fetzen weg, mit denen sie deine starke Scham umhängten, zeige sie nur offen, deine zottige behaarte Brust und deine stämmigen hufigen Beine! Freilich, fein bist du nicht gedrechselt, deine Mutter Sykorax hat Grobschmiedearbeit getan, dreimal drei Monate, bevor du zum ersten Male in die Nacht heultest, du

bist nicht so glatt wie dieser spinndürre Fernando, und daß ich dirs offen gestehe, du stinkst ein wenig nach Bock, und pfui, wie du eben gerülpst hast – nein, fein bist du nicht, mein Caliban, aber stark und männlich. Ein bißchen zu weit offen sind deine Nüstern und dein Bart wie schmieriges Moos, aber wie weiß doch die Zähne hinter dem sinnlichen Breitmaul, die könnten Pferdeknochen zerknicken mit einem Biß, und da, die Muskeln auf deinen kurzen Armen, die springen wie Baumwurzeln vor. Und jetzt wie du stampfst, ein böser Stier, heiß und wütig, scheinst du gar nicht so tölpisch mehr. Ein Tier bist Du, Caliban, ein wildes, geiles, brünstiges Tier, Ziegensohn, Pansenkel: aber doch, glaube mir, wenn die Damen von Mailand und Neapel dich so sehen würden in deiner starken Nacktheit, aufgereckt die Lust in jedem Glied, glaub mir, Caliban, du gefielest ihnen, wie du mir gefällt.

Nein, Caliban, zögere nicht, tu, wie dichs juckt, du bist Herr jetzt und König, fort sind sie, fort, die dich in den Hintern getreten und dazu salbaderten von der großen Güte. Glaub mir, sie haben dich nur gehaßt, weil sie spürten, daß du stark bist, und sie dich lau haben wollten und verlogten, wie sie´s selber sind. Miranda, was tut sie denn anders jetzt mit ihrem Zuckerprinz Fernando, als du ihr tuen wolltest damals in der Hütte (und hättest es besser getan, du Steifbock, als die geschniegelte Engbrust), und sie wird Kinder kriegen, sieben feine prinzliche Kindlein, und Prospero die Gicht zu seinem Herzogtum; du aber, Caliban, wirst so rasch nicht alt, weil du klüger bist, ja, klüger, denn du spei´st auf diesen Firlefanz von Ehre und Anstand. Lach sie aus, Caliban, lach sie aus! Ein Gott bist du und ein wildes Tier, wie du jetzt nackt und wiehernd über die Wiese dich wälzst und die Traube durch den Mund ziehst, daß der Saft dir rot über die Lippen rinnt, die selige Trunkenheit bist du, die göttliche Nacktheit, die ewige Brunst, und weißt doch nichts von all diesen breiten Worten, du Prächtiger. Ja, pack sie nur, deine Dryas, so, reiße sie vom Baum, hinunter ins Dickicht, daß die Äste krachen, – ach, wie ich dich liebe in deiner faunischen, phallischen Kraft! O wie gern

möchte ich du sein, den Ariel erwürgen in meinem Herzen,  
der einen aufhebt in Musik und dann hinwirft in die ewige  
Dumpfheit des Lebens! Ach, Erde sein, Brunst, Gier, Tier wie  
du, unwissend, wild, nackt und trunken! Gib, gib mir die  
Traube aus deinem geilen Maul, schon bin ich trunken mit dir;  
komm, Caliban, sei mein Gesell, denn du bist Leben, die Wahr-  
heit über allem Wissen, und, ich sage dirs offen, Caliban: ich  
liebe dich mehr als die Menschen!



Szenenfoto der Uraufführung von Stefan Zweigs Tragikomödie  
*Das Lamm des Armen*, Städtische Bühnen Hannover, 15. März 1930.

# GERT KERSCHBAUMER

## WIDERSTAND DER WIRKLICHKEIT

### REISE IN DIE VERGANGENHEIT

Zwei Titel einer Novelle, die Stefan Zweig in den 20er-Jahren, noch in seiner Salzburger Zeit schrieb, die aber erst viereinhalb Jahrzehnte nach seinem selbst gewählten Ende publiziert wurden: die Geschichte zweier Figuren, die nicht ankommen können oder dürfen, wo sie ankommen wollen...

Gleich zu Beginn, auf dem Frankfurter Hauptbahnhof, kommen beide, er und sie, Mann und Frau, die sich Duzenden, die sich Liebenden zu Wort – ein knapper Dialog mit der bedeutsamen Bemerkung des Mannes: „...ich habe nicht gezweifelt – was ist denn verlässlicher in dieser Welt als dein Wort?“

Ihr Worthalten ist nicht auf ihr Kommen beschränkt, wie sich herausstellt. Es bedeutet vielmehr ein Versprechen, auf beidseitigem Begehren beruhend, auf einem Verlangen, das nach einem Jahrzehnt schmerzlicher Trennung, nach dem abgebrochenen Kuss in der Belle Epoque endlich in Erfüllung gehen möge, wobei schon eingangs die Angst mitschwingt, ihr gemeinsames Glück wieder zu versäumen und ein unerfülltes Ende erleben zu müssen.

Die dem Glück, der Erfüllung entgegenwirkenden Kräfte, äußere wie innere Widerstände, bewusst eingesetzte Spannungselemente, kommen nach und nach zum Tragen: Tumult, Ruhestörung und Resignation bereits vor der Abfahrt des

Expresszuges statt des erhofften Genusses der Zweisamkeit im Coupé erster Klasse, die erste verpasste Gelegenheit einer durch widrige Verhältnisse oder moralische Skrupel bedingten Serie, womit sich im Text auch Einschnitte, Übergänge und Zeitsprünge arrangieren lassen. Denn im Nu sind Zweigs Figuren, sie und er, „den zärtlichen Blick des andern sich liebend zugewandt“, der Gegenwart, der Wirklichkeit entrückt.

Der Zug fährt aber unaufhaltsam in eine Richtung, die der Flucht ins Gestern entgegengesetzt ist, nämlich ins Heute, ins Ungewisse, im Text prägnant verdeutlicht: „Und während unten knatternde Räder unsichtbar in ein Vorwärts liefen, jedem anders zuerfüllt, schwebten die Gedanken der beiden träumerisch ins Vergangene zurück.“

Gedanken beider Figuren? Der Blickwinkel ergibt sich aus jenen Stilmitteln, die im narrativen Text vorherrschend sind: Erzählbericht und Figurenrede in fließenden Übergängen, die Figurenrede in Form der direkten Rede und der erlebten Rede oder Gedankenrede. Doch wer erzählt seine Lebensgeschichte?

„Genau entsann er sich: als 23-jähriger war er zum ersten Mal in ihr Haus gekommen...“ Gedanken der männlichen Figur werden im Indikativ der 3. Person und im epischen Präteritum dargestellt. Er ist die Erzähler- und Reflektorfigur mit Innensicht. Wir erleben also die erzählte Welt aus der Sicht der männlichen Figur, die von der weiblichen Figur liebevoll Ludwig genannt wird.

Der Mann, aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammend, absolviert sein Chemiestudium samt Doktorat in kurzer Zeit und bekommt eine Stelle in der Fabrik des „berühmten Geheimrats G.“ in Frankfurt am Main. Dort erlangt der soziale Aufsteiger, der unter dem Zwang steht, sein Können sich und anderen ständig beweisen zu müssen, rasch eine Vertrauensstellung: „und indes der Ehrgeizige blindwütig Tägliches zu bewältigen meinte, ordnete ihm der fast immer unsichtbare Vorgesetzte schon höhere Zukunft zu...“

Der jeglichem Müßiggang abholde Workaholic scheint ein Ziel mit Tempo zu verfolgen, Anerkennung und Lebens triumph, und dabei sein Leben zu versäumen. Als bald zeigen

sich die seiner Herkunft zugeschriebenen Schwächen: ein Neurotiker voller Minderwertigkeitsgefühle und „randvoll von Haß gegen die Oberen und ihre Sphäre“.

Der Emporstrebende fügt sich dem Wunsch des „Geheimrats“, in dessen Villa als Privatsekretär einzuziehen, allerdings mit Widerwillen und letztlich aus Angst vor dem drohenden Verlust seiner Position und dem sozialen Absturz. So geht er mit seinem „plumpen Holzkoffer“, und wie es kleinen Leuten halt so widerfahren kann, verkrampft und verkrümmt vor Scham in das großbürgerliche Haus, wo ihm gleich „der dicke satte Brodem des Reichtums entgegenschlug“.

In die kontrastiv gezeichnete Belle Epoque versinkend erleben wir aus der Sicht der sozial deplazierten Person den atmosphärischen Umschwung: Als sie, Mann und Frau, einander erstmals begegneten, als er ihr von Herzen kommendes Dankeswort vernimmt, ist der „Herr Doktor“ von allen Krämpfen befreit. Im Nu verwandelt sich der Bedrohungsraum in einen Schutzraum voller seelischer Beglückungen und luxuriöser Annehmlichkeiten, wie dies nur die literarische Belle Epoque zu bieten hat – nunmehr ihr gemeinsamer „goldener Käfig“ voller Glanz, Prüderie und schwüler Phantasien.

„Von der ersten Begegnung an hatte er diese Frau geliebt ...“ – Die Geliebte ist die gut situierte Gattin des „Geheimrats“ und außerdem Mutter. Der Hausgast liebt also eine Frau, die altersmäßig seine leibliche Mutter sein könnte, jedoch eine feine Dame ist, von der er sich ein Bild macht, dem nichts Erotisches anhaftet, vielmehr etwas Sakrales, wie folgende Attribute illustrieren: „bürgerliche Madonna“, „nonnenhaft im hochgeschlossenen Kleid“, „Aura von Mütterlichkeit“. [...]

In der Figurenkonstellation spielt ein Dritter eine Rolle, der in der Villa stets atmosphärisch präsent der „Geheimrat“. Er hat einen leiblichen Sohn, also einen legitimen Erben, doch nicht dieser soll einmal auf dem Chefsessel sitzen. Der Sohn wird durch den jungen Doktor substituiert. Ihm allein wird die Nachfolge in Aussicht gestellt. Im Verlauf des Geschehens entpuppt sich der Chef, Vater und Ehemann, keineswegs als ödipales Schreckgespenst, doch schon die Allgegenwärtigkeit



Szenenfoto der Uraufführung von Stefan Zweigs Tragikomödie  
*Das Lamm des Armen*, Städtische Bühnen Hannover, 15. März 1930.

des personifizierten Über-Ichs hinter Wänden, die Ohren zu haben scheinen, erweist sich als Widerstand, als verinnerlichter, der das Begehren blockiert – eine subtile ödipale Triade. [...]

Sie unterliegt dem Zwang des „goldenen Käfigs“, verbirgt vor Scham ihr Gesicht. Er fühlt sich gezwungen, den Kuss abrupt abubrechen und wieder die Stellung des Anbeters einzunehmen: „Ehrfurcht vor der so lange heilig Geliebten“. Sie, wieder „Herrin“, tröstet den Mann mit dem Versprechen: „Ich durfte es nicht hier, nicht hier in meinem, in seinem Haus. Aber wenn du wiederkommst, wann immer du willst.“ [...]

Der „Sohn“ muss ins Haus der Mutterfrau, die nun Witwe ist, heimkehren, um ihr Versprechen einzufordern. Hierauf reisen sie, in Erinnerungen schwelgend, nach Heidelberg – eine anderthalb Stunden dauernde Fahrt auf der Main-Neckar-Bahn, die damals (zu Lebzeiten Stefan Zweigs) in der Mitte der romantischen Stadt, in einem Kopfbahnhof endet:

„Sie traten aus dem Bahnhof, aber kaum aus der Tür, stieß ein Brausen wie Sturm gegen sie, zerknattert von Trommeln, überschritt von Pfeifen – eine vaterländische Demonstration der Kriegervereine und Studenten. Wandernde Mauer, Viererreihen nach Viererreihen, von Fahnen bewimpelt, krachend im Paradeschritt ... Totenköpfe, Hakenkreuz, alte Reichsbanner im Winde wehend, breit gespannt die Brust, vorgestoßen die Stirn, als ginge es feindlichen Batterien entgegen.“

Sind wir von der Szene beeindruckt oder gar fasziniert, dann liegt es zum einen an der syntaktischen Struktur, den Satz-, Wort- und Partizip-Reihen, an deren Rhythmik, die mit dem militärischen Vorgang korreliert, und zum andern am Erzählen ohne erkennbare Vermittlungsinstanz, an der neutral wirkenden Position, die auch eine Lesart aus der Täterperspektive erlaubt: Masse und Macht als Faszinosum – eine Lesart von begrenzter Dauer, denn beim Übergleiten in die Figurenrede festigt sich wieder die Außenseiter- und Opferperspektive: Wahnsinn, stammelte der Überraschte auftaumelnd zu sich selbst. ...Noch einmal diesen Krieg, der eben ihm sein ganzes Leben zerschlagen?“

Um das Angst- und Bedrohungsszenarium zu verdichten,

nutzt der Autor die seinem Publikum vertrauten Wirkmittel, doch es bleibt eine Spekulation, wie einst sein deutsches, sich mit seinen Figuren identifizierendes Publikum, reagiert hätte, wäre dieses unerwartet in die von den Stiefeln des deutschen Revisionismus zerstörte Atmosphäre versetzt worden. Die Figuren Zweigs geraten unweigerlich in die ihrem Glück, ihrer Erfüllung im Wege stehende Wirklichkeit, wodurch sich die Fluchtschneise weiterdreht: „Nur fort sein, allein sein mit ihr.“

Im Hotel, für die Liebesnacht gedacht, haben sie lauter Demütigungen zu erdulden, ein Ekel erregendes Zimmer mit Doppelbett, in dem sich gerade fremde Körper getummelt haben, ein Raum der Beklemmung, der nur einen Ausweg offen lässt: Flucht ins Freie.

Zwei Menschen, die einander nicht mehr begehren können, entfliehen dem Trubel, gehen ihren Weg hinauf zur Schlossruine, kommen dort aber nicht an – ein endlos scheinender Schicksalsweg, der symbolisch angedeutet wird: der Spaziergang zweier Menschen als Spiel ihrer Schatten, denn nur diese vereinigen sich, trennen sich wieder und so fort, eine nicht enden wollende Finalszene, die im Mann Erinnerungen wachruft: „Worte waren es, ein Gedicht, das sie ihm einmal vorgelesen abends im Zimmer. Ein Gedicht, ja, französisch...“, ein Gedicht von Paul Verlaine, *Colloque sentimental*.

„Zwei Schatten suchen die Vergangenheit“ – Worte, die er als wahrsagende Stimme vernimmt: Die außerhalb des Ichs wahrgenommenen schwarzen Gespenster widerspiegeln ihr Innerstes. Sie selbst sind nur mehr „Schatten, die lebendig werden wollten und es nicht mehr vermochten“ – ein chiffrierter Schwebeszustand, weder Leben noch Tod, eine krisenhafte Grenzsituation, ein passives Erleiden und Ausgesetztsein, ein unfreies Subjektsein ohne Aussicht auf Selbstwerdung, ein Sein im Scheitern, ein Szenarium ohne Ende und Wende, eine Novelle, die – je nach Disposition der Leserin, des Lesers – Gleichgültigkeit, Trostlosigkeit oder Nachdenklichkeit hinterlässt: für Biografen jedenfalls eine Herausforderung, den Schlüssel zur Persönlichkeit Stefan Zweigs in seinem literarischen Werk zu suchen.

# STEFAN ZWEIG ZWEI BRIEFE AN SEINEN VERLEGER ANTON KIPPENBERG

Salzburg  
Kapuzinerberg 5  
am 9. September 1929

Lieber Herr Professor!

Darf ich um eiligste Antwort in folgender Sache bitten. Ueber „Das Lamm des Armen“ fällt in den nächsten Tagen die Entscheidung, nämlich ob es mit Moissi im Deutschen Volkstheater in Wien kommt (diesfalls im November) oder mit Werner Krauss im Burgtheater, dieses im April, dann käme es zuvor zur Aufführung in Frankfurt, Hannover, Bremen usw. Jedenfalls ist es jetzt Zeit das Buch raschestens zu drucken und so frage ich:

1.) Wieviel Tage brauchte man zur Fertigstellung dieser achtzig bis hundert Seiten schleunigstens?

2.) Wären Sie einverstanden, dass wir diesmal ausnahmsweise das Buch hier in Salzburg bei Kiesel drucken liessen, damit wir acht Tage gewinnen? In diesem Fall müsste ich nur um die Druckangaben und nähere Massnahmen bitten. Acht Tage sind bei einem Theater sehr wichtig. Hätte ich es acht Tage früher fertig gehabt, so wäre es gleich zu Anfang der Saison herausgekommen.

Das Manuskript zur „Chronik“ erhalten Sie sehr bald, ich habe nur jetzt Tage zu tun mit dem Stück, das von zwei



Szenenfoto der Uraufführung von Stefan Zweigs Tragikomödie  
*Das Lamm des Armen*, Städtische Bühnen Hannover, 15. März 1930.

Theatern in Wien zugleich erworben wurde. Theater ist immer eine ärgerliche Angelegenheit.

Also bitte um baldigsten, eventuell brieftelegrafischen Bescheid.

Herzlichst Ihr  
Stefan Zweig

Salzburg  
Kapuzinerberg 5  
am 10. September 1929

Lieber Herr Professor!

Das Stück geht Ihnen anbei zu und ist druckfertig, nur etwa zwei Stellen werde ich vielleicht in den Korrekturen ändern. Nun meine Instruktionen wegen des Erscheinens:

Das Stück soll natürlich erst zur Uraufführung erscheinen und deren Datum ist noch nicht bestimmt. Bleibt es beim Deutschen Volkstheater, bei Moissi und Dagny Servaes, so findet sie schon im November statt, – können wir es auf das Burgtheater mit Werner Krauss zurückdrehen, so erschiene es Anfang April (falls wir die deutsche Uraufführung nicht früher ansetzen). Es wäre also eventuell vier Monate zurückzuhalten, wahrscheinlich aber brauche ich es sofort.

Es wären wie immer, zweihundert Exemplare auf schlechterem Papier anzufertigen, die für die Bühnen in Betracht kämen, ausserdem möchte ich Sie bitten, es so einzurichten, dass das Buch nicht zu teuer wird und dass davon auch eine geheftete Ausgabe in den Handel kommt. Theaterstücke werden ja selten gebunden gekauft.

Sie lesen es wohl selbst aus den Korrekturen und hoffentlich macht es Ihnen gleichfalls einen guten Eindruck.

Herzlichst und eiligst Ihr ergebener  
Stefan Zweig



Szenenfoto der Uraufführung von Stefan Zweigs Tragikomödie  
*Das Lamm des Armen*, Städtische Bühnen Hannover, 15. März 1930.

# OLIVER MATUSCHEK

## ABENTEUER MIT DEM THEATER

Dr. Georg Altmann, Schauspieldirektor des Staatstheaters Hannover im Jahr 1930, kann es nicht gewusst haben. Hätte er es gewusst, so wäre er mit Recht als wagemutig zu bezeichnen gewesen. Dem Blick der Nachwelt aber gilt Altmann eher als traditionell orientiert und vor allem als vorsichtig. Man tut ihm gewiss kein Unrecht, wenn man im Nachhinein behauptet, dass es für ihn völlig undenkbar gewesen wäre, ein Theaterstück Stefan Zweigs auf die Bühne zu bringen, wenn er zuvor genauere Erkundungen über die Aufführungsgeschichte früherer Dramen Zweigs eingezogen hätte.

Die seltsame Angelegenheit, um die es dabei geht, gehört keinesfalls zu jenen, die der Dichter nach gelungener Uraufführung seines neuesten Werkes bei der anschließenden Feier dem Regisseur mit einem Satz wie „Mein lieber Dr. Altmann, nun kann ich Ihnen es ja wohl erzählen...“ einleitet und dann zum Gaudium aller umstehenden Gäste zum Besten gibt. Zu groß wäre die Gefahr gewesen, dass sich der Angesprochene an dem zum feierlichen Anlass gereichten Champagner verschluckt.

Überhaupt, so mag man sich fragen: Stefan Zweig und das Theater? Heute sind seine dramatischen Werke fast vollständig von den Spielplänen verschwunden. Doch zu Lebzeiten des Autors war dies anders, denn nicht zuletzt über die drama-



Stefan Zweig mit dem Regisseur Georg Altmann und den Protagonisten der Uraufführung seiner Tragikomödie *Das Lamm des Armen* (Städtische Bühnen Hannover, 15. März 1930)

tische Dichtung und die Lyrik war Zweig überhaupt zum Schreiben gekommen. Als Schüler hatte er voller Bewunderung für zeitgenössische Dichter wie Rilke und Hofmannsthal deren Werke geradezu in sich aufgesogen. Und an den Theatern seiner Heimatstadt Wien lauerte er mit seinen Mitschülern an den Bühneneingängen, um Autogramme der

bewunderten Darsteller zu bekommen und ließ nichts unversucht, an Bühnenproben oder Aufführungen teilzunehmen. Wie sehr ihn diese praktischen Erfahrungen beeinflusst haben müssen, zeigte sich noch Jahrzehnte später: Als im Jahr 1933 in einem Rundfunkstudio in Bern die bis heute einzige bekannte Aufnahme der Stimme Stefan Zweigs entstand, trug er zwei seiner eigenen Gedichte in einem deklamierenden Tonfall vor, der die Burgschauspieler seiner Jugendzeit hätte erblassen lassen.

Trotz aller zeitgenössischen Erfolge als Dramatiker sah sich Zweig von einem seltsamen Schicksal verfolgt: Wann immer er eines seiner neuen Stück auf der Bühne präsentieren wollte, traf das Unglück einen der Beteiligten mit ganzer Wucht. Sollte ihm diese seltsame Rolle, die er im Umfeld seiner eigenen Dramen zu spielen schien am Ende bereits in die Wiege gelegt worden sein? Schließlich war das Wiener Ringtheater, das seinem Geburtshaus genau gegenüberlag, kaum eine Woche nachdem er Ende November 1881 das Licht der Welt erblickt hatte in einer grausamen Feuersbrunst mit hunderten von Todesopfern zu Asche zerfallen. Die fassungslosen Eltern hatten ihren neugeborenen Sohn sogar am Fenster in die Höhe gehoben, damit er Zeuge dieser Katastrophe werde. Gut dreißig Jahre später wagte sich Zweig mit seinem ersten Drama *Tersites* an die Öffentlichkeit. Er hatte in seinem fein ausgeklügelten Stück nicht den Helden Achill in den Mittelpunkt gestellt, sondern dessen durch üble Hetzerreden bekannt gewordenen und zudem auch noch hässlichen Gegenspieler, eben den titelgebenden *Tersites*. Zweig hatte das zunächst als Buch erschienene Drama an einige Theater verschickt und staunte nicht wenig, als er aus dem Berliner Schauspielhaus die Antwort bekam, man wolle das Stück dort aufführen. Zwar gab man sich vorsichtig und plante, Adalbert Matkowsky, einen der besten Schauspieler seiner Zeit, in der sicheren Gestalt des Achill auftreten zu lassen, statt ihm die schwierigere Rolle des *Tersites* zu geben, doch war Zweig überglücklich. In geradezu euphorischem Eifer machte er sich daran, das Stück für die Bühne zu kürzen und zu überarbeiten.

Doch während der Arbeit hatte er nicht etwa von der Theaterleitung, sondern aus der Zeitung erfahren müssen, dass Matkowsky nicht die Hauptrolle übernehmen könne. Aus gesundheitlichen Gründen, wie es hieß, was Zweig für eine lächerliche Schutzbehauptung hielt und ihn erst recht dazu anspornte, das Stück wütend von einer Aufführung in Berlin zurückzuziehen. In seinem langen Absagebrief an Theaterdirektor Ludwig Barnay hatte er mehrere Stellen zur Bekräftigung gleich dreifach unterstrichen. Doch kurz darauf erreichte ihn die schreckliche Nachricht, dass Matkowsky am 16. März 1909 im Alter von nur 52 Jahren verstorben sei. Immerhin konnte Zweig sein Drama wenig später an anderen Theatern unterbringen, wo es mit einigem Wohlwollen von der Kritik aufgenommen wurde und vor allem ohne nennenswerte Zwischenfälle über die Bühne ging.

Schon im darauffolgenden Jahr stand die Uraufführung seines Einakters *Der verwandelte Komödiant* an, den Zweig eigens für Gastspielreisen seines Landsmannes Josef Kainz verfasst hatte. Zweig hatte ihm die Hauptrolle, wie man sagt, auf den Leib zu schreiben versucht und war hochofren, als ihm Kainz nach der Lektüre des Manuskripts antwortete, das Werk passe ihm „wie ein Handschuh“. Sogar das Wiener Burgtheater war als Bühne für die Uraufführung vorgesehen. Doch dann verstarb Kainz plötzlich am 20. September 1910, nur wenige Tage vor Probenbeginn zu Zweigs Stück. Der völlig entsetzte Autor konnte kaum mehr tun, als die bald darauf erschienene Druckfassung des Stückes mit der Widmung „In memoriam Josef Kainz“ versehen zu lassen. Dass Zweigs Verlag auf den Druckfahnen im Titel des Buches seinen eigenen Namen wieder einmal falsch, nämlich „Stephan“ statt „Stefan“ gedruckt hatte, sorgte bei dem entnervten Verfasser, der an einen Fluch zu glauben begann, für zusätzlichen Verdross.

Konnte er einem Theater nun überhaupt noch ein Stück anbieten, wenn sich diese seltsame Folge von Unglücken herumsprechen sollte? Musste nicht jeder Intendant sofort um seine Schauspieler fürchten, wenn er einen Briefumschlag in

der Post vorfand, der mit der berühmten violetten Tinte beschriftet worden war, die Zweig stets benutzte?

Die erste Burgtheaterpremiere eines eigenen Stückes erlebte Zweig schließlich im Herbst 1912. Sie kollidierte nach mehrfachen Terminverschiebungen ganz unnötig mit einer privaten Angelegenheit, hatte er sich doch ausgerechnet jetzt in eine sehr ernstzunehmende Affäre mit einer Frau verstrickt, die noch dazu eine verheiratete Mutter zweier Töchter war. Eigentlich hätte das Drama *Das Haus am Meer* schon Monate zuvor gespielt werden sollen, doch war es zu einer erneuten Katastrophe gekommen: Alfred Freiherr von Berger, der Theaterdirektor und Regisseur verstarb noch in der Vorbereitungsphase zu Zweigs Stück.

Und nun? Im Jahr 1930, fast zwei Jahrzehnte später? Sollte der seltsame Fluch über die Jahre seine Wirkung verloren haben? Würde es etwas nützen, die Premiere von *Das Lamm des Armen* gleich auf vier Theater zu verteilen? Am Abend des 15. März 1930 jedenfalls spielten Ensembles in Lübeck, Breslau, Prag und Hannover Zweigs neues Stück zum ersten Mal. Der Dichter hatte die Proben in Breslau besucht und war dann nach Hannover weitergereist, wo er die Uraufführung im Publikum miterlebte. Theaterdirektor und Regisseur Georg Altmann hatte seine besten Schauspieler antreten lassen, um die Tragikomödie aus der Napoleonischen Epoche zu inszenieren. Tatsächlich lief alles ungewohnt reibungslos ab, auch wenn den Beteiligten auf einem Gruppenbild des Theaterphotographen sichtlich die Anspannung anzusehen ist, die über dem Premierenabend lag. Der Stadt hinterließ Zweig aus Dankbarkeit einen Essay mit dem etwas seltsamen Titel *Hannover: Stadt der Mitte*, der von den lokalen Zeitungen und bald darauf auch vom Fremdenverkehrsamt abgedruckt wurde. Dann machte er sich eiligst davon, bevor am Ende noch schlimmeres hätte eintreten können. In Berlin hatte er seinen nächsten Termin, schon aus dem Hotel in Hannover hatte er sich dort angekündigt, bei Albert Einstein.

Stefan Zweig wird Georg Altmann die Geschichte nicht erzählt haben.

## DIE VORTRÄGE

**Donnerstag, 22. April 2010**

Kultur und Politik in Österreich 1918: davor/danach

*Oliver Rathkolb* (Wien)

Das Theater von Stefan Zweig. Ein kritischer Überblick.

*Arturo Larcati* (Salzburg)

„Der einzig richtige ‚cortigiano‘ des guten Geschmacks“

Theater als Utopie des emanzipierten Bürgers

*Birgit Peter* (Wien)

Zweigs *Jeremias* und das zionistische biblische Drama

*Mark Gelber* (Be'er Sheva)

Ehrfurcht und Vermessenheit in Stefan Zweigs

biographischem Drama *Die Flucht zu Gott*

*Deborah Holmes* (Wien)

**Freitag, 23. April 2010**

Über die Entbehrlichkeit des Theaters:

Bilder der Geschichte bei Stefan Zweig

*Peter W. Marx* (Bern)

„Das Neue Leben“ – Bilder einer Utopie in Dramen von

Stefan Zweig und Ernst Barlach

*Helga Thieme* (Gustrow)

Theater als Paradigma kultureller Identität und Krisen-

symptom. Stefan Zweigs „lieblose Komödie“ *Volpone*

*Monika Meister* (Wien)

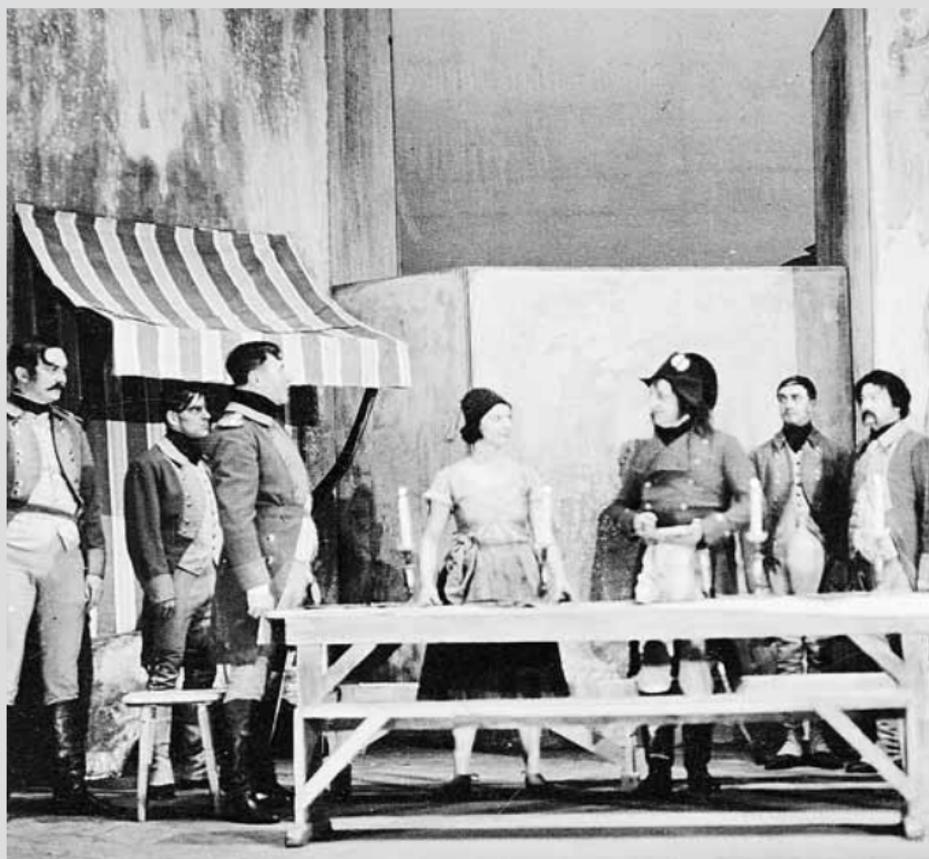
Die Vermessung der Spielräume

Stefan Zweigs Horror einer zuschnappenden Ordnung

*Thomas Oberender* (Salzburg)

Abschlussdiskussion mit den Referenten der Tagung und

der Theaterregisseurin *Irmgard Lübke*.



Szenenfoto der Uraufführung von Stefan Zweigs Tragikomödie *Das Lamm des Armen*, Städtische Bühnen Hannover, 15. März 1930.

## ZWEIGS THEATER – DER DRAMATIKER STEFAN ZWEIG IM KONTEXT EUROPÄISCHER KULTUR- UND THEATERGESCHICHTE

Als Bühnenautor ist Stefan Zweig heute so unbekannt wie als Lyriker. Seine erzählerischen und biographischen Werke begründen den bis heute anhaltenden Erfolg. Dabei hatte Zweig seinen Aufstieg zu einem der bekanntesten Schriftsteller der zwanziger und dreißiger Jahre auch seinen Theaterstücken zu verdanken.

Eine gemeinsame Konferenz mit dem *Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft* der Universität Wien.

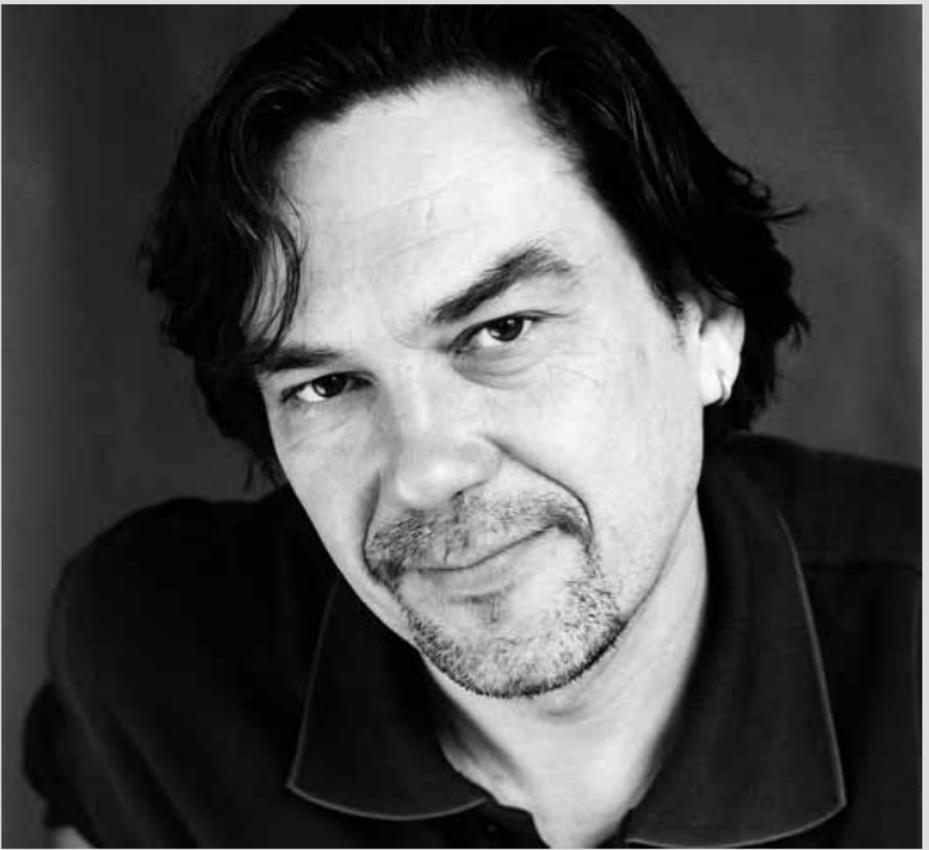


## LEO TOLSTOI – FÜR ALLE TAGE

Vor 100 Jahren ist der russische Schriftsteller Leo Tolstoj gestorben. Stefan Zweig, der einen großen Essay und mehrere Aufsätze über Tolstoj geschrieben und sein fragmentarisches Stück *Die Flucht zu Gott* mit einem Schluss versehen hatte, spiegelte seine Lebenskrise in jener Tolstois. Auch für Zweig rückte ein Thema immer stärker in den Vordergrund: Die Frage nach dem richtigen Leben. Tolstois literarisches Vermächtnis ist die große Anthologie *Für alle Tage*, die Texte verschiedener Philosophen, Denker und Schriftsteller versammelt. 2010 ist sie neu übersetzt worden.

Eine gemeinsame Veranstaltung mit der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und dem Verlag C.H. Beck.

**Freitag, 7. Mai 2010, 19.30 Uhr – Europasaal**



## **JURIJ ANDRUCHOWYTSCH GEOPOETISCHE ZONEN EUROPAS**

Die zweite Stefan-Zweig-Poetikvorlesung nimmt aktuellen Bezug auf das Vermächtnis Stefan Zweigs, für den die europäische Idee ein wesentlicher Impuls seines künstlerischen Schaffens war. Der renommierte ukrainische Schriftsteller Jurij Andruchowytsh spricht in Salzburg in mehreren Veranstaltungen über sein Werk und dessen politische wie ästhetische Voraussetzungen. Eine gemeinsame Veranstaltung des Fachbereichs für Germanistik, des Literaturforums Leselampe und der Stefan-Zweig-Gesellschaft.

**Gespräche, Lesungen Workshops vom 9. bis 17. Juni 2010**



Ulrike Walther und Sascha Oskar Weis als Friderike und Stefan Zweig

## STEFAN ZWEIG SPAZIERGANG

Von 1919 bis Anfang der dreißiger Jahre lebten Friderike und Stefan Zweig in Salzburg. In der Aufführung des Salzburger Landestheaters kehrt Friderike in diese Stadt zurück und begibt sich auf eine Wanderung durch Salzburg, entlang jener Orte und Plätze, die für sie beide von Bedeutung waren. Und dann tritt er hinzu: Stefan Zweig. Die Schauspieler nehmen die Besucher mit auf eine Reise durch das Salzburg des Stefan Zweig. Inszenierung: Astrid Großgasteiger, Dramaturgie: Bettina Oberender.

Weitere Termine im Juni, September und Oktober.

Siehe: [www.salzburger-landestheater.at](http://www.salzburger-landestheater.at)

**Premiere: Freitag, 28. Mai 2010, 11 Uhr**



Thomas Bernhard, Weihnachten 1957

## **DIE ÄRA BERNHARD. BERNHARD, HANDKE UND DIE ÖSTERREICHISCHE LITERATUR**

Der an der Universität in Zürich lehrende österreichische Germanist Karl Wagner versucht, die prinzipiell antagonistische Konzeption von Kunst und Künstler bei Handke und Bernhard herauszuarbeiten. Der Gegensatz schließt dann auch nicht aus, dass sich im Werk der beiden streitbaren und umstrittenen Autoren thematische Affinitäten, verwandte Konstellationen und Figuren finden lassen.

**Vortrag von Univ. Prof. Dr. Karl Wagner, Zürich  
Donnerstag, 24. Juni 2010, 17 Uhr – Europasaal**



Bertolt Brecht

## STEFAN ZWEIG ZU GAST BEI BERTOLT BRECHT

Die jahrzehntelange Distanz der Literaturwissenschaft zu Stefan Zweig steht im großen Gegensatz zu der Zuwendung, die der Autor von seinen Lesern erfährt. Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal oder Bertolt Brecht wurden zu erklärten Lieblingen von Germanistik und Verlagspolitik. Welche Ursachen hat diese Zurückhaltung bei Stefan Zweig? Erscheint sie uns heute noch gerechtfertigt? Die Berliner *Stefan Zweig-Woche* lädt zu einer neuen Erkundung seines Werkes ein.

Eine gemeinsame Veranstaltung mit dem *Literaturforum* im *Brecht-Haus* und dem *Österreichischen Kulturforum Berlin*. Das detaillierte Programm siehe [www.lfbrecht.de](http://www.lfbrecht.de)

**13. bis 17. Juli, Literaturforum im Brecht-Haus, Berlin**



Ingrid Bergmann, Kino-Programm zu „Angst“, Regie: R. Rossellini, 1954

## **STEFAN ZWEIG – ANGST**

1920 veröffentlichte Zweig seine Novelle *Angst*. Eine Frau lebt in einer „trägen, windstillen“ Ehe mit einem erfolgreichen Juristen. Von einer heimlichen Mitwiserin ihrer Liebschaft mit einem Musiker mit stetig wachsenden Forderungen erpresst, verpasst sie immer wieder den erlösenden Moment, sich ihrem Mann anzuvertrauen, so dass ihr schließlich Selbstmord als einzig möglicher Ausweg erscheint. Doch hier nimmt die Geschichte eine unerwartete Wendung. Die Dramatisierung der Novelle stammt von Koen Tachelet, Regie führt Jossi Wieler.

**Eine Aufführung der Salzburger Festspiele**

**Premiere: 28. Juli 2010, 19.30 Uhr, Salzburger Landestheater**

**Weitere Termine: 30. und 31. Juli, 2., 3., 5. und 6. August 2010**



Das Heidelberger Schloss

## STEFAN ZWEIG WIDERSTAND DER WIRKLICHKEIT

Nach neun Jahren kehrt Ludwig zu seiner Geliebten zurück. In einem anderen Teil der Welt hat er es inzwischen zu Erfolg gebracht und eine Familie gegründet. Eine gemeinsame Zukunft scheint unmöglich, doch gegen jede Vernunft besteigen sie zusammen den Zug. Der Novellentitel verweist darauf, was der Reise letztlich im Wege steht: Die Wirklichkeit eines Glücks, das sich nicht verschieben lässt, ein Lauf der Geschichte, der in Heidelberg endet und mit Soldatenstiefeln die reinen Gefühle erschüttert.

**Klaus-Maria Brandauer** liest das Fragment einer Erzählung, die aus dem Nachlass Stefan Zweigs veröffentlicht wurde.

**Donnerstag, 29. Juli 2010, 19.30 Uhr, Salzburger Landestheater**



Blick auf die Karolinenbrücke in Salzburg, 1920

## GRÜNDERJAHRE – KUNST UND KULTUR IN SALZBURG NACH 1918

Ein „Friedenswerk nach dem Schrecken des Ersten Weltkrieges“ wollten die Festspielgründer stiften, ein Fest für die ganze Stadt. Warum sollte ausgerechnet Salzburg ein zweites Bayreuth werden? Wer zog hier welche Fäden? Wer war Hugo von Hofmannsthal, der seine Ideen hier verwirklichen konnte? Mit Vorträgen von **Thomas Macho** (2. August), **Oliver Rathkolb** (4. August), **Norbert Christian Wolf** (5. August) und einer Diskussion über **Hugo von Hofmannsthal** mit **Ursula Renner-Henke**, **Ferruccio Delle Cave**, **Mathias Mayer** und **Karl Müller**.

In Zusammenarbeit mit den Salzburger Festspielen im Rahmen der Ausstellung „Das große Welttheater – 90 Jahre Salzburger Festspiele 1920-2010“.

**2. bis 6. August 2010, jeweils 19.30 Uhr – Europasaal**

# STEFAN ZWEIG CENTRE SALZBURG

Dr. Klemens Renoldner, *Direktor*

Eva Alteneder, *Referentin*

Mag. Elisabeth Fritz, *wissenschaftliche Mitarbeit*

Oliver Matuschek, *Forschungsprojekt zum Nachlass Stefan Zweigs*

Mag. Pia Wolf, *Projekte und Internet*

Mag. Felix Gründer, *Internet*

Christina Kindl und Sebastian Hartmann, *Studienassistenten*

Fadil Cerimagic, Reinhard Rattensberger, *Haustechnik*

## **Vorstand**

Hildemar Holl, *Internationale Stefan-Zweig-Gesellschaft*

Univ. Prof. Dr. Karl Müller, *Fachbereich Germanistik*

Univ. Prof. Dr. Gerhard Langer, *Zentrum für jüdische Kulturgeschichte*

## **Kuratoren**

Dr. Eva Alberman, London

Lindi Preuss, Zürich

Marko Feingold, Salzburg

Dr. Helga Rabl-Stadler, Salzburg

Knut Beck, Eppstein am Taunus

Prof. Erich Fitzbauer, Eichgraben

Dr. Karl-Markus Gauß, Salzburg

Dr. Gert Kerschbaumer, Salzburg

Peter Scheuenstuhl, Bonn

## **Wissenschaftlicher Beirat**

Univ. Prof. Dr. Sonja Puntscher Riekmann, Salzburg

Univ. Prof. Dr. Gabriella Hauch, Linz

Univ. Prof. Dr. Oliver Rathkolb, Wien

Univ. Prof. Dr. Konstanze Fliedl, Wien

Univ. Prof. Dr. Thomas Macho, Berlin

Univ. Prof. Dr. Hans Höller, Salzburg

Univ. Prof. Dr. Friedrich Stadler, Wien

Univ. Prof. Dr. Norbert Christian Wolf, Salzburg

Text- und Bildnachweise:

Der Text des ukrainischen Autors Jurij Andruchowytsch ist ein Auszug aus seinem Roman *Perversion*, der 2011 erscheinen wird. Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr. Wir danken Autor und Suhrkamp Verlag Berlin für die freundliche Genehmigung zum Vorabdruck.

Stefan Zweigs Monologe zu Shakespeares Drama *The Tempest* erschienen erstmals im Insel-Almanach des Jahres 1926. Für die Genehmigung zur erneuten Veröffentlichung danken wir dem Williams-Verlag Zürich.

Die beiden Briefe von Stefan Zweig an seinen Verleger Anton Kippenberg werden hier zum ersten Mal veröffentlicht. Sie stammen aus dem Archiv des Insel Verlages, das sich nun im Deutschen Literaturarchiv Marbach befindet. Für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung danken wir dem Williams-Verlag Zürich und dem Suhrkamp Verlag Berlin.

Gert Kerschbaumer sprach auf dem Stefan-Zweig-Symposium in Mulhouse (März 2010) über das aus dem Nachlass veröffentlichte Erzählfragment *Widerstand der Wirklichkeit*. Wir veröffentlichen einige Auszüge aus seinem Referat. Der Beitrag von Oliver Matuschek ist ein Originalbeitrag für *zweigheft* Nr. 3.

Für die Veröffentlichung der Aufführungsfotos von Dramen Stefan Zweigs danken wir dem Theatermuseum Hannover (Fotos zur Aufführung von *Lamm des Armen*, Hannover) und dem Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek (*Das Lamm des Armen*, *Volpone*, beide Burgtheater Wien) Das Bildnis von Leo Tolstoi entnahmen wir der Tolstoi-Biografie von Romain Rolland (dt., Rütten und Loening, 1922). Weitere Bildrechte: Susanne Schleyer (Jurij Andruchowytsch), Juliane Stahlknecht/Landestheater Salzburg (Stefan Zweig Spaziergang), Helmut Baar/IMAGNO (Thomas Bernhard), Ullstein-Bilderdienst (Bertolt Brecht), Illustrierter Wiener Filmkurier 1954 (Ingrid Bergmann), Heidelberger Schloss und Blick auf das Salzburg der zwanziger Jahre (privat).

*zweigheft*

Die Zeitschrift des *Stefan Zweig Centre Salzburg*.

Erscheinungstermin: Juli 2010

Redaktion: Klemens Renoldner

Mitarbeit: Pia Wolf

Gestaltung: Carola Wilkens, Berlin

Druck: *colordruck*, Salzburg



Stefan Zweig Centre  
Salzburg